



Verkaufsjagden

Die bewirtschafteten Augen

Mittlerweile ist es in staatlichen Forstverwaltungen und auch größeren Privatrevieren gang und gäbe, Gäste gegen entsprechende Bezahlung an Gesellschaftsjagden teilnehmen zu lassen. Nachdenkliches zu dieser „Schalenwildbewirtschaftung gegen Geld“ von einem Schweißhundführer.

Seeben Arjes

Es ist gegen 14 Uhr. Die Drückjagd ist zu Ende. Für die Gastjäger aus der näheren oder weiteren Umgebung, aber auch aus den Nachbarländern jedenfalls. Sie kamen um acht mit ihrem Auto, einige sogar in einem Bus angereist, wurden irgendwo aufgestellt und dann wurde geschossen. Jetzt kommt nur noch die Rede auf den schönen Tag, das Essen und der Glühwein.

Der Betrieb hofft, dass sich alle reichlich vergnügt haben. Der Abschusshändler hofft das auch, denn dafür haben beide schon kassiert. Beträchtlich und im Voraus.

Nicht vorbei ist der Teil der Jagd, für den diese Jäger keine Zeit haben. Jetzt kommt die Arbeit der Dienstleistenden. Das sind Wesen wie Wildwagen, Hunde, Kühikammer und Schweißhundführer. Schließlich soll nichts umkommen. Jedes Kilo bringt vier Euro.

„Imme“, meine Hannover-

sche Schweißhündin, und ich kontrollieren einen Anschuss, der eigentlich keiner sein soll. „Nicht der Rede wert“, hatte der Jäger mit dem schwarzen Hut gesagt. Ein Treiber aber meinte: „Der hat das ganze Magazin ins Rudel gefeuert. Das muss untersucht werden!“

Angespannt wie ein Pointer an Hühnern

Auf der Heide zeigt „Imme“ zwar die Rudelfährte, hat aber wenig Interesse. Auch in den Kiefern ist nichts. Aber im Bestand der lichten Eichen geht ein Ruck durch ihren sehnigen Körper, ihre Rute peitscht, die Nase prüft ein trockenes Blatt. Ja! Da ist Schweiß!

Die Hündin weiß, worum es geht. Und – ich kann es nicht beweisen – ich glaube auch, ein erfahrener Schweißhund kann schon am Anschuss beurteilen, ob die Nachsuche Erfolg verspricht. Kein Wunder, denn der Schweiß aus dem Zentrum des Lebens riecht sicher anders als

der, den ein Muskelstreifschuss hinterlässt. Ein Raubtier spürt, wann sich das Jagen lohnt.

„Imme“ zieht mächtig an, gewinnt schnell Raum, führt einen Hang hinab ins Tal, über einen Weg, zeigt wieder Schweiß an einem quer liegenden Knüppel und dahinter an einer Brombeerranke. Jetzt spannt sich ihr Körper, sie starrt nach vorne, wo die Brombeeren dichter stehen. Ganz langsam zieht sie vorwärts. Immer langsamer, immer starrer. Sie pirscht angespannt auf etwas zu, das ich nicht sehen kann.

Ein paar Schritte noch, dann steht sie ganz. Angespannt wie ein Pointer an Hühnern. Ich kann immer noch nichts sehen. Aber das muss ich auch nicht. Ich kenne meinen Hund. Wenn er bei Nachsuchen so „vorsteht“, ist das kranke Wild unmittelbar vor uns und es lebt noch.

Dann ist es Zeit, dem Hund die Halsung abzustreifen. Er muss frei sein, um sich wehren, ausweichen oder schnell nach-

setzen zu können. So befreit sollte „Imme“ jetzt losschießen, das Stück finden, einkreisen, stellen und nicht mehr weglassen, bis ich den Fangschuss geben kann.

Die Halsung ist weg, der Hund ist frei. Aber nichts passiert. Wie ein Sägebock verharrt die Hündin, rührt sich nicht und starrt immer nur nach vorne. Da hinten steht eine tiefbestete Fichte. Sollte darunter ein krankes Stück Wild sitzen? Möglich wäre es. An einem solchen Tag wird viel geschossen und nicht jeder schlechte Schuss erkannt.

Blanke Angst oder Würde des Todes?

Ich will meinen Hund ermuntern, berühre seinen Hals und flüstere: „Imme, voran!“ Dabei neige ich mich zu ihr herunter und zufällig gleitet mein Blick an ihren schwarzen Behängen vorbei in das Gewirr der Brombeerranken. Und da sehe ich etwas, das mich ebenso erstarren lässt wie den Hund.

Ganz nah, kaum drei Meter entfernt, von Blättern fast verdeckt sehen sie mich an: Zwei Augen. Zwei große schwarze Augen. Sonst sehe ich wenig,

„Das Leben ist nichts Greifbares. Es misst sich nur an dem feinen Unterschied, ob diese Augen, die mich jetzt so groß ansehen, noch glänzen oder leblos stumpf sind.“

Foto: Sebastian Aljos

nur diese großen schwarzen Augen, die mich still ansehen. Aber ich weiß: Sie gehören zu einem Rottier, zu dem hageren Gesicht eines Alttieres. Es sieht mich an. Es sieht mir genau in meine Augen.

Ich stehe starr und rühre mich nicht. Bin wie gelähmt. Eigentlich müsste ich jetzt sofort schießen. Doch wohin? Ich sehe nur diese Augen ... Aber ich bin am Zuge. Was soll ich tun? In diese Augen hinein schießen? Ja, ich muss das.

Unsere Blicke begegnen sich über Kimme und Korn. Die Au-

gen sind groß und sanft. Steht darin die blanke Angst oder die Würde des Todes? Klagen sie mich an?

Ich möchte diesen sanften Augen sagen: „Ich muss es tun! Ich muss Dich erlösen, denn man hat Dich zu Tode verletzt!“ Immer wieder versuche ich, im Wirrwarr der Blätter und Ranken den Wildkörper zu finden. Ich erahne ihn rechts, dort schimmern einige Blätter rot. So rot wie der Glühwein, bei dem der schwarze Hut sich jetzt von den Beschwerlichkeiten erholt.

Ich muss jetzt schießen. Aber wohin? In diese Augen, die mich ansehen? Die mir die Hand lähmen?

Zahlen für das Gefühl, ein Sieger zu sein

Warum eigentlich stehe ich hier? Warum soll ich das tun?

Warum tut das nicht der Jäger, der schon mehrfach auf Dich geschossen hat? Er sollte sein Werk selbst vollenden. Ihm fiel das sicher nicht schwer. Er kam mit dem Bus als froh gestimmter Tourist zu dieser Kill-for-Cash-Party. Er kennt nichts und niemanden hier. Hat zum Revier und den Tieren keine Beziehung. Dafür aber einen Vertrag. Darin ist der Preis für Deinen Abschuss klar geregelt. Aber er zahlt erst, wenn Du tot bist. Richtig tot. Angeschossen reicht nicht. Ohne Kill kein Cash!

Der Betriebsmanager hat das Schießen auf Dich zur Verkauf angeboten. Dabei denkt er sich nichts, denn er hält es für seinen Job, Dich zu bewirtschaften. Er kennt Deine Werte. Du hast mehrere: Zuerst Dein Fleisch, das man essen kann. Es ist heute nicht mehr viel wert, nur noch mit Mühe abzusetzen. Der schwarze Hut will es auch nicht haben.

Die Jagd auf Dich, das echte Jagen, das Pirschen und Erjagen ist zu mühsam und vor allem zu unwirtschaftlich, als dass der Händler es für Geld anbieten könnte. Nein, ortskundige Treiber haben Dich vor einen komfortablen Ansitz lanciert, wo man vertragsgemäß auf dich gewartet hat. Du wurdest zugehalten.

Die eigentliche Handelsware ist Dein Leben. Das Leben ist aber nichts Greifbares. Es misst sich nur an dem feinen Unterschied, ob diese Augen, die mich jetzt so groß ansehen, noch glänzen oder leblos stumpf sind. Erst wenn der Glanz erloschen ist, zahlt der Jäger. Nicht für den erloschenen Glanz, sondern für den vollzogenen Tötungsakt, der ihm das Gefühl gibt, ein Sieger zu sein.

Diesen Akt schreibt man ihm gerne zu, sogar dann, wenn er, wie hier, gar nicht dabei gewesen ist. Wenn ich jetzt in Deine Augen hinein schieße und über Handy die erfolgreiche Nachsuche melde, wird man dem schwarzen Hut gratulieren, ihm auf die Schulter klopfen und er wird stolz sein.

Man wird so tun, als habe er etwas gekonnt. Er wird es glauben und man wird ihn mit einem Bruch ehren. Man wird ihm eine Rechnung stellen und er wird zahlen, 95 Euro dafür, dass diese Augen nicht mehr glänzen.

„Er hat das, wofür er zahlt, nie gesehen“

Aber noch lebst Du. Noch liegt ein Glanz in Deinen Augen. Die Pupillen Deiner Augen sind weit. Siehst Du mich an – oder durch mich hindurch?

Du versteckst Dich, glaubst vielleicht, ich sehe Dich nicht. Willst Dein Leben retten, obwohl der Händler es schon verkauft hat. An den schwarzen Hut, der jetzt Glühwein trinkt und dessen Bus heute noch weiter fährt, denn er hat für vier Tage Kill & Cash-Veranstaltungen als Paket gebucht.

Liegt in dieser stillen Würde Deiner Augen die ganze Angst, die Du vor allen Menschen empfindest? Angst hast Du zu Recht. Auch vor mir, denn ich gehöre zu der einzigen Art, vor der Dir graut. Aber musst Du jeden dieser Art fürchten? Fürchtest Du die Krämerseele, die den Glanz Deiner Augen bewirtschaftet und zu Geld macht? Du weißt nichts von ihm und seiner Kälte.

Gilt Dein Schrecken dem K & C-Touristen, der sich Kill für Cash erhandelt? Du kennst ihn nicht und er kennt Dich nicht. Er hat das, wofür er zahlt, den Glanz in Deinen Augen, nie gesehen. Er ist unbedarft und will nur einen vergnüglichen Zeitvertreib fürs Wochenende. Dafür braucht er Dich.

Ist es eine Anklage gegen den Händler, der Dich dem schwarzen Hut zum Genuss angeboten und Dich für Geld vor ein Gewehr hat treiben lassen?

Verzeihe ihnen! Sie meinen es nicht böse. Zwar benutzen und bewirtschaften sie Dich, aber sie kennen Dich nicht. Keiner von Ihnen sah je Deine Augen so nah, dass er in ihrem Glanz Dein Leben erkennen konnte ...

„Liegt in dieser stillen Würde Deiner Augen die ganze Angst, die Du vor allen Menschen empfindest?“

Foto: Klaus Fimm

